

wart zu meistern ist sie zu schwach. Weber die Untreue ihres Mannes noch das Schicksal ihrer Kinder entringt ihr einen starken Entschluß, und wenn zuweilen der mühsam zurückgehaltene Drang zur Musik sie überwältigt, dann erliegt auf Augenblicke sogar ihre Frauenwürde dem entfesselten Sturm der Gefühle. Die Religion hat wenig Macht über dieses Leben, weil sie zu allgemein und, wie ein paar gelegentliche Bemerkungen verraten, in wichtigen Punkten irrig erfaßt wird. So ist das Ende der Entwicklung zwar ein gewisser müder Friede, aber keine wirkliche Reife, und die Stärkung, die nach Meinung der Heldin von ihrem Lebensbuche in verwandte Seelen strömen soll, kann wohl nur Warnung sein.

Dagegen führt Ilse v. Stach ihre ringenden Gestalten bis zur vollen Läuterung. Auch sie stellt einen Vermittler zwischen sich und die Erzählung. Ein Arzt schreibt für seine Kinder seine und seiner Frau Seelengeschichte nieder. Katholisch erzogen, aber in den Universitätsjahren religiös gleichgültig geworden, findet er eine hartnäckig ungläubige und ebenso hartnäckig zu idealen Höhen strebende Gattin. Ihre Liebe zu ihm und ihre Sehnsucht nach dem Vollkommenen in jeder Form sind so groß, daß die schwachen Kräfte ihres Körpers sich rasch verzehren. Die etwas schwere Natur des Arztes vermag die Liebe der Frau nicht mit gleicher Glut zu erwidern, aber er kann ihren Idealismus auf die Dauer nicht ansehen, ohne aus seiner trägen Alltagsgefinnung aufgerüttelt zu werden. Beruf und Familie erinnern ihn oft an den verlorenen Frieden der Religion, bis er eines Tages wieder ganz der Kirche gehört. Seiner Frau ist das wachsende innere Glück ihres Mannes nicht verborgen geblieben. Sie will versuchen, das kennen zu lernen, was ihn so umgewandelt hat. Nicht Bücherweisheit hilft ihr voran, sondern der Höhenflug ihrer Seele und ihr liebedurstiges Herz lassen sie Gottes so innerlich bewußt werden, daß sie nur noch für ihn leben will. Sie überwindet allen Widerstand ihrer protestantischen Familie und wird katholisch. Und als nun endlich auch ihres Mannes ganze Seele sich ihr öffnet, da gibt ihr das Übermaß des Glückes den Tod. Das alles ist in die stille Schönheit und das tragische Schicksal eines weßfälischen Wasserschlosses verwoben und mit besonnener Kunst in eine Form gebracht, die sich dem spröden und träumerisch zaudernden Charakter des Arztes glücklich anschmiegt. Die großen Lebensfragen lassen sich ja mit mehr verstandesmäßiger Klarheit beantworten, aber den Personen des Buches entspricht durchaus diese von tiefem Gefühl getragene und am Leben selber erprobte Betrachtungsweise, deren Wert ja auch der Verstand nicht leugnen kann.

Jakob Overmans S. J.

*La Perniziosa*, Roman aus der römischen Campagna. Von Peter Dörfler. 8° (279) Rempten 1914, Köfel. M 3.—; geb. M 4.—

Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich, Erzählung. Von Peter Dörfler. 8° (263) Rempten 1915, Köfel. M 2.50; geb. M 3.50

Es ist und bleibt immer noch eine richtige Begriffsbestimmung der Dichtkunst, die Jakob Grimm in seiner romantischen Auffassung gegeben hat: „Die Poesie ist das Leben selbst, gesagt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache.“ Nicht der Stoff macht demnach den Dichter, sondern seine Verkörperung im Kunst-

werk, die ganze Form gibt den Ausschlag. Es hat daher ein großer, vielleicht der größte Teil dessen, was in unerschöpflicher Massenleistung als „schöne Literatur“ auf den Büchermarkt gebracht wird, mit der Kunst ebensowenig zu tun „als Seife und Stahlfedern oder ähnliche Gebrauchsgegenstände“, ja es gehört nicht einmal zum Kunsthandwerk. Hoffentlich gibt der ernste Mahner Krieg auch hier den Begriffen ihre wahre Bedeutung wieder und hebt die wirklichen Künstler von Gottes Gnaden aus der unabsehbaren Menge der Warenerzeuger ans Licht hervor. Daß es an halbverborgenen dichterischen Persönlichkeiten auch heute nicht fehlt, beweist augenfällig Peter Dörfler, über den ein Beurteiler von Fach im „Literarischen Echo“ ganz jüngst geschrieben hat: „Ich weiß nicht, ob Peter Dörfler ein Pseudo- oder ein Orthonym ist, noch wen dieser Name deckt, Mann oder Frau, Städter oder (wie er versichert) Dörfler, Jüngling oder Greis. Aber ich erkenne und bekenne mit Freude, daß dieser Dichter starke künstlerische Eigenschaften aufweist: Großzügigkeit, Demut, entschiedenen spezifischen Persönlichkeitswert.“ Das Urteil, nach der Erzählung „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich“ gefällt, trifft den Nagel auf den Kopf. Nur hätte der begeisterte Berichterstatter in Reiters „Katholischem Literaturkalender“ die Lösung all seiner Zweifel leicht finden können, daß Peter Dörfler ein Doktor der katholischen Theologie ist, der sich wissenschaftlich in der christlichen Altertumskunde betätigt, einige Beiträge für die Volksbühne geliefert und das Erzählungsbuch „Als Mutter noch lebte“ geschrieben hat, das bald nach seinem Erscheinen 1912 in zweiter und dritter, jetzt schon in fünfter Auflage gedruckt wurde. Ja, Peter Dörfler ist ein Dichter; was er schildert, „ist das Leben selbst, gesaßt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache“.

Um aber nicht Allgerühmtes in einer übersichtlichen Inhaltsangabe, wodurch dem späteren Liebhaber des Buches ein Hauptreiz verkümmert wird, mit andern Worten zu wiederholen, sei hier nur die eine oder andere besonders glückliche Eigentümlichkeit der Dörflerschen Darstellungskunst hervorgehoben.

Vor allem muß der unerschöpfliche Schatz der bildlichen Vergleiche dem aufmerksamen Leser, mag ihn der Stoff in seiner anziehend anmutigen Einfachheit noch so sehr fesseln, doch nebenher bemerklich auffallen. Bei den Kindheitserinnerungen, in denen wohl jeder Züge aus der eigenen Frühzeit des Lebens wiedererkennt („Als Mutter noch lebte“), hält sich die Kunst des Vergleiches wohl in den engen Schranken der kindlichen Beobachtung — und doch, welche Fülle! Friedel, der Held des Buches, mit seinem wunderlichen, von den zarten Sorgen der Mutterliebe bewachten Lebensmorgen, hat sich auf der heißen Herdplatte einen Apfel gebraten „und legte ihn zum Verkühlen in seine blaue Schürze. Er heroch ihn lüpfen, wie der Fühnerhund den erjagten Hasen beschnuppert, und zog dabei seine Nase vor Vergnügen nach rechts und links, dem Schnupfer gleich, der eine recht köstliche Priße nimmt. Endlich legte er seine Lippen an die Apfelmunde und saugte den Saft hervor, wie die Spinne die Fliege austrinkt, bis sie zuletzt nur noch die dürre Haut im Neze übrig läßt“.

Und gerade diese Meisterschaft in geschickter Verwertung des Bildes und Vergleiches läßt die Familienähnlichkeit des stofflich so grundverschiedenen Romanes

aus der Campagna — „La Perniziosa“ — mit den Dörflerschen Dorfgeschichten erkennen. Beispiele liefert jede Seite des Buches. Vermutlich verdankt der Roman seine Entstehung der Beschäftigung des Dichters mit der Altertumskunde. Die Erzählung von Romolos jungen Lebensschicksalen, an sich so schlicht und doch so wild verschlungen, scheint freie Erfindung zu sein. Es fehlt ihr daher die wohlthuende Wärme des eigentlich Miterlebten, dafür glüht in ihr das Feuer heißer Begeisterung für das klassische römische Altertum und somit eine Art geistigen Miterlebnisses. Der arme Findling Romolo wird in seinem ganzen fieberhaften Treiben nur von der einen zweifelnden Frage beherrscht, ob seine Mutter eine echte Römerin gewesen, er daher „Romano de Roma“ sei. In diesen aufgeregten Schilderungen tritt eine zweite Eigentümlichkeit der Dörflerschen Kunst besonders stark hervor: das Ausmalen der ahnungsvollen Träume seiner Helden, das den Eindruck des Geisterhaften erweckt und hier den tragischen Gehalt der erschütternden Erzählung noch steigert.

Schließlich eignet dem reich begnadeten Dichter die bereits ange deutete äußerst feine Gabe, die eigene Herzenswärme seinen Gestalten einzuhauchen und sie so als wirkliches Leben dem Leser ins Herz zu drücken. Dadurch zeichnet sich vorzugsweise die „Erzählung des Weltkrieges im schwäbischen Himmelreich“ aus. Wer es erproben will, welch tiefen Eindruck beispielsweise der einzigartige Briefbericht über den „tapfern Sepp“, dem die feindliche Kugel beide Augen ausgeschossen hatte, auf jugendliche Gemüter macht, und ob die Erzählung „in das deutsche Lesebuch unserer Schulen paßt“, der lese sie seinen Schülern vor, und er wird gesenkte Augen sehen, die eine heftige Ergriffenheit nicht verbergen können. Und aus solchen und ähnlichen Lebensbildern ist das ganze Buch zusammengesetzt, das den Krieg mit seinem Ernst und seiner freudigen Erhebung von der Mobilmachung an bis zur Weihnachtszeit in einem stillen Dorfe, „schwäbisches Himmelreich“ genannt, so wahrhaftig und treu und aus tiefstem Gemüte schildert. Das hat ein Dichter sich selbst vom Herzen geschrieben, so „sieht das Leben aus, gefaßt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache“, darin liegt das innerste Geheimnis der wahren Dichtkunst.

Dichter gehen ihren eigenen Entwicklungsgang, und es verrät wenig Taktgefühl, ihnen dafür Winke und Weisungen geben zu wollen. Aber Wünsche dürfen sich äußern, wie sie die Liebe zu unserer jetzt frisch aufstrebenden Literatur nahe legt. Für den Dichter Dörfler müßte der Wunsch lauten: mögen sich ihm die seiner Begabung zu engen Grenzen der Heimatkunst zu den Höhen der Weltkunst steigern! Ob sein neuester, im „Hochland“ begonnener Roman „Judith“ schon ein erster Anstieg wird?

Nikolaus Scheib S. J.

—, Krieg und Kinderseele, Erinnerungen an 1870. 8° (VIII u. 151) Rempten 1915, Kösel. M 2.—; geb. M 3.—

Ein Buch, das mehr Rätsel zu lösen aufgibt, wird sich nicht leicht in der Erinnerungsliteratur finden. Wer mag die ernste Verfasserin sein, die so sorglich ihren Namen verbergen zu wollen scheint und doch mit geistlicher Absicht zum Erraten des Jenseitigen reizt? Oder was anders bezweckt das beigegebene Familienwappen, mit dem Kreuz und der Hageltrune, und das vorangestellte